

Prof. Dr. Isolde Karle

Predigt über 1. Petrus 2,18-25

18. April 2010

Christuskirche Stuttgart

Liebe Gemeinde,

unser heutiger Predigttext steht im 1. Petrusbrief, Kapitel 2, 21-25. Ich nehme noch einige Verse davor dazu, nur dann wird die Brisanz des Textes deutlich:

„Ihr Sklaven, ordnet euch in aller Furcht den Herren unter, nicht allein den gütigen und freundlichen, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, wenn jemand von Gott um des Gewissens willen das Übel erträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, wenn ihr um schlechter Taten willen geschlagen werdet und es geduldig ertragt? Aber wenn ihr um guter Taten willen leidet und es ertragt, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen. Er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der nicht widerschmähte, als er geschmäht wurde, nicht drohte, als er litt, er stellte es aber dem anheim, der gerecht richtet; der unsre Sünde selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. Denn ihr wart wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“

Der Text ist harter Tobak. Er ruft aus heutiger Sicht großes Unbehagen, ja Widerstand hervor. Er scheint das Leiden zu glorifizieren und dazu aufzurufen, sich möglichst widerstands- und willenlos erlittener Ungerechtigkeit und Schikane zu fügen. Das Einüben in ungerecht zugefügtes und erlittenes Leid bezeichnet der Autor des vorliegenden Briefes sogar als Gnade. So werden die Sklaven dazu aufgefordert, dankbar Unrecht hinzunehmen und sich willig von ihren Herren schlagen und misshandeln zu lassen. Das klingt in unseren Ohren unerträglich. Nicht nur, dass die Sklaverei hier nicht, wie bei Paulus, in Frage gestellt wird: Sie wird sogar als besonders anschaulicher Ort proklamiert, an dem unschuldig für Christus gelitten werden kann. Leiden, insbesondere unschuldiges Leiden, wird hier rücksichtslos mit Sinn aufgeladen: Weil Christus unschuldig gelitten hat, deshalb ist es gut und sinnvoll, wenn auch Christen unschuldig leiden. Ja, das unschuldige Leiden wird sogar in Analogie zum Leiden Christi als Heilsweg interpretiert, als „Gnade von Gott“. Leiden ist in der Nachfolge des leidenden Christus Berufung und heilsam für die ihm nachfolgenden Christen.

Es ist nicht einfach, in solchen Sätzen etwas anderes als puren Zynismus zu erblicken, vor allem nicht nach der bedrückenden Berichterstattung über den sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen in vorwiegend katholischen Einrichtungen in den letzten Tagen, Wochen und Monaten. Da vertrauen Kinder und Jugendliche ihren Lehrern oder dem Pfarrer in der Annahme, dass dieser verantwortungsvoll und gut mit ihnen umgeht. Tatsächlich aber erweisen sich die Geistlichen gegenüber den ihnen anvertrauten Seelen nicht als gute Hirten, sondern als Wölfe, als diejenigen, die Vertrauen auf unerträglichste Weise missbrauchen, die Gewalt und Nötigung anwenden, um die Körper und Seelen von Kindern und Heranwachsenden auf das schlimmste zu verletzen. Und dann schweigen die verletzte Seelen über Jahrzehnte hinweg - aus Scham und Schuldgefühl, aber vielleicht auch, weil Vorstellungen, wie sie der Petrusbrief formuliert, indirekt noch in ihnen nachwirken: „Ich darf mich nicht wehren gegen unschuldig erlittenes Leiden, ich kann vielleicht jenseitig auf Gerechtigkeit hoffen, aber nicht vor irdischen Gerichten Gerechtigkeit einklagen. Ich muss mich fügen, ich darf nicht schmähen, obwohl ich geschmäht wurde. Vielleicht war es ja sogar gut und heilsam für mich, in dieser Weise gedemütigt und verletzt worden zu sein.“

Dass Opfer von Schlägen und von sexuellem Missbrauch Mühe haben, sich zur Wehr zu setzen, ist in vieler Hinsicht verständlich. Nicht verständlich ist es, dass die katholische Kirchenhierarchie, die etliche Täter kannte, quälend lange schwieg und nichts oder doch nur sehr halbherzig etwas unternahm. Täter wurden gedeckt und nicht etwa zur Rede gestellt und der Staatsanwaltschaft gegenüber angezeigt. Erst der Druck der Medien zwingt die katholische Kirche jetzt dazu, sich mit dem skandalösen Verhalten mancher ihrer Priester und Bischöfe in der Vergangenheit offen auseinanderzusetzen. Kardinal Karl Lehmann hat das vorbildlich und mit großer Deutlichkeit getan, aber nicht jeder Bischof ist zu einer solch selbstkritischen Sicht der Dinge in der Lage. Auch hier spielen ganz sicher Scham und Schuldgefühl eine große Rolle. Die Kirchenleitung kann sich nur schwer eingestehen, dass die pastoralen Hirten weit hinter dem ihnen gesteckten Vorbild Christus zurückgeblieben sind, ja, dass sie diesem Vorbild eklatant mit ihrer Lebensführung widersprachen, dass sie nicht Wunden heilten, sondern Wunden schlugen, nicht Seelen trösteten, sondern zutiefst verletzten.

Es ist hochgradig riskant, christliche Lebensführung so gnadenlos zu idealisieren und zu moralisieren, wie es der Petrusbrief und in dessen Nachfolge die Kirchen oft taten und teilweise noch bis heute tun. Das kann eigentlich nur schief gehen. Insbesondere fanatische religiöse Gruppierungen führen uns die Folgen solche Selbstidealisation immer wieder höchst beklemmend vor Augen. Martin Luther hat aus tiefster und gnädiger Menschenkenntnis darauf beharrt, dass Christen nicht per se die besseren Menschen sind, sondern Sünder bleiben. Christen werden die Welt nicht erlösen, weder mit ihrem unschuldigem Leiden, noch mit ihrem Handeln. Christen bleiben Menschen mit großen Ambivalenzen, mit dunklen und riskanten Seiten, mit Gebrochenheit und einer irritierenden Nähe zu Verrat und Verleugnung. Die Pas-

sionserzählungen führen das im Hinblick auf Petrus und Judas bedrückend deutlich vor Augen. Das Eis, auf dem wir gehen, ist brüchig und dünn.

Deshalb ist für Paulus wie für Luther der bleibende Unterschied zwischen Christus und den Seinen elementar. Wir bekennen Christus als Erlöser, um uns von überbordenden, welterlösenden Ansprüchen zu entlasten und uns und andere nicht heillos zu überfordern. Wir sind endliche, krumme Menschen und können an dem Anspruch, wie Christus „ohne Sünde“ zu sein, nur scheitern. Die Folge von zuviel hehren Ansprüchen ist nicht nur ein humorloser Perfektionswahn und mangelnder Realismus im Umgang mit sich selbst. Noch schlimmer ist, dass die Selbstidealisierung Verleugnung, Vertuschung und ein inhumanes Verhalten anderen gegenüber geradezu provoziert.

Christinnen und Christen können im Vertrauen auf Gott ihre Ambivalenz und Mehrdeutigkeit wahrnehmen und aushalten. Sie können darauf verzichten, sich selbst und anderen gegenüber eine moralisch einwandfreie und jederzeit stimmige Identität vorzugaukeln. Eberhard Jüngel hat einmal gesagt: „Als Glaubender ertrage ich die Unterscheidung des Menschen von sich selbst, indem ich Gott zwischen mir und mir wohnen lasse.“ Ein sprechendes Bild: Ich lerne meine Widersprüchlichkeit und Ambivalenz zu ertragen, weil Gott sie erträgt - und zum Glück gibt es darüber hinaus in der Regel auch noch ein paar Menschen, die sie ertragen. Die Frage nach der Einheit meiner Identität muss mich nicht mehr quälen, weil Gott sie schon beantwortet hat und „zwischen mir und mir wohnt“. Er hält mir die Treue, auch wenn es mir schwer fällt, ihm oder mir selbst die Treue zu halten. Das wiederum kann mir helfen, mich dieser Welt zuzuwenden und mich nicht ständig mit meinen Kränkungen und Selbstzweifeln, mit meinen Schuldgefühlen und meinem Misstrauen anderen gegenüber zu befassen.

Jenseits von Unschulds- und Allmachtswahn, jenseits von Erlösungsphantasien und Moralismus können wir darauf vertrauen, dass Gottes Gnade darin besteht, dass er krumme Menschen dazu nutzt, seine Welt voran zu bringen, dass er uns Menschen, oft erbärmlich schwankend zwischen Selbstabwertung und Selbstüberschätzung, zur Resonanz seines Willens befähigt. Entlastet von dem Anspruch, wir müssten eigentlich die besseren Menschen sein, werden wir dann tatsächlich fähig, Gutes zu tun, gegen unnötiges Leid vorzugehen, Wunden zu verbinden und verletzte Seelen zu trösten.

Die Kirche, auch die katholische Kirche, versucht der Mission Jesu, sich um die verletzten Seelen zu kümmern, insbesondere in der Seelsorge nachzukommen. Es gibt Orte, an denen die Seelen von Menschen ganz besonders gefährdet und verletzt sind - im Gefängnis und im Krankenhaus zum Beispiel. Deshalb hat die Kirche dort spezielle Seelsorgestellen eingerichtet. Ich will von einer solchen Seelsorge im Krankenhaus erzählen.

Eine Frau, sie ist 82 Jahre alt, wird zum wiederholten mal ins Krankenhaus eingewiesen. Sie ist an Krebs erkrankt und weiß, dass sie bald sterben wird. Der Pfarrer hat sie des öfteren besucht, beide haben einen guten Kontakt zueinander. Die Frau lässt den Pfarrer rufen. Als er auf Station kommt, warten die Pfleger und Schwestern schon auf ihn und teilen ihm mit, dass die Frau Essen und Trinken verweigert. Er soll sie dazu bringen, die Nahrungsverweigerung aufzugeben und sich wieder sinnvoll ins Krankenhauseschehen zu integrieren. Der Pfarrer lässt sich darauf zunächst ein. Im Gespräch wird dann aber schnell deutlich, dass sich die Frau belogen und betrogen fühlt vom Klinikpersonal, weil man sie noch einmal therapieren wollte und ihren Wunsch, in Ruhe zu sterben, nicht respektierte. Ich zitiere aus dem Verbatim von Hans-Christoph Piper:

Der Pfarrer sagt: Die Schwester hat mir vorhin gesagt, dass sie recht traurig ist. Sie weiß nicht, was sie mit Ihnen machen soll, wo Sie doch nicht essen und trinken wollen.

Die Frau: Man hat mich belogen. Sie sind alle schlecht. Ich bin fertig mit den Menschen.

Der Pfarrer: Sie sind sehr enttäuscht, weil man Sie nicht in Frieden sterben lassen will. Und Sie wollen doch in Frieden sterben?

Die Frau: Das will ich.

Der Pfarrer: Dann wird doch Ihr Groll auf die Menschen nicht das Letzte sein?

Die Frau: Sie haben mich belogen. Darüber komme ich nicht weg.

Der Pfarrer: Frau D., ich gebe Ihnen mal etwas zu trinken. Sie haben sicher großen Durst.

Die Frau: Ich kann mich doch nicht aufrichten.

Der Pfarrer: Ich lege mal den Arm drunter, und dann geht es sicher. (Der Seelsorger stützt die Frau, sie trinkt mehrmals)

Die Frau: Das ist aber gut. Ich dachte schon, ich müsste verdursten.

(Vgl. Hans-Christoph Piper, Der Hausbesuch des Pfarrers. Hilfen für die Praxis, Göttingen 1985, 85.)

Dankbar und erleichtert nimmt die Frau das Angebot, etwas zu trinken, an, weil sich der Seelsorger auf ihre Seite stellt, weil er nicht länger versucht, die Logik des Krankenhauses zu ver-

teidigen, weil er ihre verletzte Seele sieht, ihren Ärger, ihre Enttäuschung, ihren Groll. Der Pfarrer sieht zugleich, dass die Frau nicht nur Verständnis und seelischen Trost, sondern auch konkrete Hilfe braucht, um sich körperlich und seelisch wieder aufrichten zu können. Die liebevolle Geste des Pfarrers hilft der Frau, den unnötigen Teil ihres Leidens zu beenden. Sie bricht ihren selbst gewählten Hungerstreik ab und ist regelrecht dankbar und erleichtert, dass sie endlich jemand aus ihrer Weltverneinung herausholt und ihr hilft, sich an ihrem Lebensende noch mit sich selbst und der Welt zu versöhnen.

Jesu Mission als guter Hirte war es, dass verlorene Menschen gefunden werden, dass sie heil werden, dass Verletzungen, Schikane, Ungerechtigkeit und Ausgrenzung überwunden werden - nicht etwa, dass unschuldiges oder unnötiges Leiden verlängert oder gar verherrlicht wird oder dass sich Menschen willen- und widerstandslos dem Lauf der Welt beugen. Wir sind seine Nachfolger, wenn wir, wissend um unsere Grenzen und Ambivalenzen, die Augen öffnen für die verlorenen oder verletzten Seelen in unserer Umgebung. Sie warten auf ein tröstliches Wort oder auf eine hilfreiche Geste von uns. Vielleicht warten auch wir darauf, nicht permanent nur als starke und leistungsfähige Personen, sondern auch als verletzte Menschen angesprochen, getröstet und in den Arm genommen zu werden. Die Kirche Jesu Christi ist eine seelsorgerliche Kirche, sensibel für die wunden und verletzten Seelen. Sie lässt die Opfer, die Verzagten, die Leidenden nicht im Stich. – Amen.

Lehrstuhl für Praktische Theologie
Evangelisch-theologische Fakultät
Ruhr-Universität Bochum
D-44780 Bochum
Tel.: 0049 (0) 234 / 3222399
Fax: 0049 (0) 234 / 3214398
E-Mail: Isolde.Karle@rub.de
<http://www.ruhr-uni-bochum.de/praktheolkarle/>